

Daniela Grunow

## **Zwei Schritte vor, eineinhalb Schritte zurück. Geschlechtsspezifische Arbeitsteilung und Sozialisation aus Perspektive des Lebensverlaufs**

Gender-based Division of Labour and Socialisation as a Matter of Biography

Die Erforschung arbeitsteiliger Prozesse zwischen Männern und Frauen aus dynamischer Perspektive gewinnt zunehmend an Bedeutung. Der Übergang zur Elternschaft stellt hier eine Schlüsselphase im Beziehungsverlauf von Paaren dar. Dieser Beitrag fasst den Stand der Forschung aus der Perspektive des Lebensverlaufs zusammen und reflektiert die Bedeutung geschlechtsspezifischer Sozialisations-erfahrungen für die Veränderung und Verfestigung von geschlechtsspezifischen Arbeitsteilungsarrangements auf Basis aktueller Forschungsergebnisse. Das Gesamtbild nur geringfügig veränderter Geschlechterrollenarrangements ist zumindest teilweise darauf zurückzuführen, dass anfänglich geschlechteregalitäre Formen der Aufteilung von Erwerbs- und Hausarbeit im Beziehungsverlauf zugunsten geschlechterdivergenter Arbeitsformen aufgegeben werden. Junge Paare gehen sozusagen – bezogen auf die Realisierung egalitärer Geschlechterideale – zunächst zwei Schritte vor, im Beziehungsverlauf jedoch eineinhalb Schritte wieder zurück. Der Einfluss geschlechtsspezifischer Sozialisationsprozesse auf Geschlechterrollenarrangements muss vor diesem Hintergrund überdacht werden.

**Schlüsselwörter:** Arbeitsteilung, Geschlecht, Sozialisation, internationaler Vergleich, Lebenslauf, Elternschaft

Scholars interested in gendered labour division increasingly turn to theoretical concepts and research designs that allow for a dynamic analysis of change over time. The transition to parenthood has been identified as a key phase in which couples adapt established patterns of gendered labour division to more traditional arrangements. The paper summarises recent findings established in this area of empirical research and reflects on the potential impact of gender socialization on the reproduction of the traditional gender binary. Current diagnoses of resistance to change in the gender division of labour at least partly reflect the shortcomings of cross-sectional analysis. Young couples in fact practise egalitarian forms of gendered labour division, thereby moving two steps forward in the direction of gender equity. At the transition to parenthood many of them are taking one and a half steps back though. Against this background, the impact of gender socialization on traditional gendered labour division needs to be re-conceptualized.

**Keywords:** Housework, gender division of labour, socialization, international comparison, life course, parenthood

## 1. Wandel und Stabilität geschlechtsspezifischer Arbeitsteilung in Europa

Die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung von Paaren hat sich seit Mitte des letzten Jahrhunderts dramatisch verändert. Die größten Veränderungen haben im Bereich der Erwerbsarbeit stattgefunden. So haben sich beispielsweise die Erwerbsquoten von Frauen in Europa seit den 1960er-Jahren nahezu verdoppelt. Dieser Trend geht in den meisten Ländern auf eine zunehmende Erwerbstätigkeit von Ehefrauen und Müttern mit kleinen Kindern zurück. Europaweit verschwindet das Ernährer-Hausfrau-Modell zugunsten von Beziehungsmodellen, in denen beide Partner erwerbstätig sind. Bei über 40 Prozent der kinderlosen Paare in Europa bestreiten Frauen gegenwärtig mindestens die Hälfte des Haushaltseinkommens (Grunow, im Erscheinen, auf Basis von ESS 2011 Daten). Diese Zahl verdeutlicht, dass die Idee von der „Versorger“-Ehe, in der ein männlicher Ernährer für den Familienunterhalt sorgt, kaum mehr der Lebensrealität junger Paare entspricht. Gerade in Anbetracht dieser tiefgreifenden Veränderungen hat sich die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung in den Bereichen Haus- und Familienarbeit in erstaunlich geringem Maße verändert. In allen Ländern Europas leisten Frauen im Vergleich zu Männern nach wie vor den deutlich größeren Anteil an Hausarbeit, Kinderversorgung und Pflege unterstützungsbedürftiger Angehöriger. Geschlechterdifferenzen bei der familialen Arbeitsteilung sind jedoch stark länderkontextabhängig. So liegt in heterosexuellen Paarbeziehungen die durchschnittliche Mehrarbeit von Frauen bei der Hausarbeit in Schweden bei unter einer Stunde pro Tag; in Spanien bei über zwei Stunden (Grunow, im Erscheinen, ESS 2011 Daten).

Das Ungleichgewicht bei der geschlechtsspezifischen Aufteilung von Haus- und Familienarbeit wird als zentrale Barriere für Geschlechtergleichheit in modernen Gesellschaften gesehen. Wenn Frauen kontinuierlich erwerbstätig sein müssen, um sich selbst und ihre Familien finanziell abzusichern, sind sie am Arbeitsmarkt gegenüber Männern benachteiligt, da sie nach wie vor den Großteil der Hausarbeit und Sorgearbeit leisten (BMFSFJ, 2011). In der wissenschaftlichen Diskussion über die Ursachen der hier skizzierten Asymmetrie beim Wandel der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung tauchen primärsozialisationsbedingte Disparitäten zwischen Frauen und Männern immer wieder als mögliche Erklärungsfaktoren auf. „Die Sozialisation in Familien kann als Primärsozialisation verstanden werden, weil Familien in der Regel die früheste und nachhaltigste Prägung der Persönlichkeit eines neu geborenen Gesellschaftsmitgliedes vornehmen“ (Hurrelmann, 2006, S. 127). Ein zentrales Argument, das sich auf diese Theorietradition gründet, ist, dass die Rollensozialisation in der Familie und damit einher gehende Persönlichkeitsbildungsprozesse nach wie vor zu geschlechterdivergenten Persönlichkeits- und Tätigkeitsprofilen bei erwachsenen Männern und Frauen führen (z. B. Hook, 2010; Treas & Tai, 2012). Es wird also angenommen, dass sich Frauen deshalb nach wie vor verstärkt für die Familie und Männer für die Erwerbsarbeit engagieren, weil dies ihren unterschiedlichen Sozialisationserfahrungen entspricht.

Dieser Beitrag fasst aktuelle empirische Untersuchungsergebnisse zur geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung aus Perspektive des Lebensverlaufs zusammen und zeigt, dass egalitäre Modelle der Erwerbs- und Hausarbeit heutzutage das dominante Muster der Arbeitsteilung junger, kinderloser Paare in Europa sind. Die These, dass Männer aufgrund traditioneller Sozialisationserfahrungen eine Beteiligung an weiblich konnotierten Hausarbeiten ablehnen oder dass Frauen diese Tätigkeiten von vornherein als „ihren“ Bereich sehen, kann entsprechend empirisch nicht bestätigt werden. Stattdessen zeigt der Stand der Forschung, dass eine Mehrzahl von Paaren anfänglich geschlechteregalitäre Formen der Aufteilung von Erwerbs- und Hausarbeit praktiziert und diese im Beziehungsverlauf zugunsten traditioneller, geschlechterdivergenter Arbeitsformen aufgibt.

Aus (primär)sozialisations-theoretischer Perspektive ist diese Re-Traditionalisierung nur schwer zu erklären. Darüber hinaus zeigt ein Blick auf die aktuelleren Beiträge der Sozialisationsforschung, dass die Grundannahme einer hauptsächlich im Kindes- und Jugendalter vermittelten und danach weitgehend stabilen geschlechtsspezifischen Sozialisation längst der Idee einer „lebenslangen“ Sozialisation gewichen ist, in der Individuen durch ständige Lern- und Verarbeitungsprozesse, also kontinuierlich, Sozialisationsprozesse durchlaufen (Davis, 2007; Faltermaier, 2008; Hageman-White 2004; Hurrelmann, 2006; Hurrelmann, Grundmann & Walper, 2008; Kohli, 1991). Diese Idee einer lebenslangen Sozialisation wird in der empirischen Forschung zur geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung bis heute jedoch kaum aufgegriffen. Dieser Beitrag reflektiert das Erkenntnispotenzial einer dynamischen Sichtweise auf die Sozialisation auf Basis aktueller Forschungsergebnisse zur geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung in Deutschland und Europa.

## **2. Vorteile von Längsschnittdesigns zur Untersuchung der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung**

Der massive Anstieg der Erwerbsbeteiligung von Frauen in Europa und speziell der Anstieg erwerbstätiger Mütter wird als einer der wichtigsten ökonomischen und sozialen Trends der letzten Jahrzehnte gesehen (Gregory, Beblo, Salverda & Theodossiou, 2009). Neben der empirischen Untersuchung dieser Entwicklung selbst besteht ein großes gesellschaftliches wie sozialpolitisches Interesse an den Wechselwirkungen und Implikationen, die sich aus der Erwerbsbeteiligung von Frauen für andere Lebensbereiche ergeben (BMFSFJ, 2011; Schier, Jurczyk & Szymenderski 2011). Die Erforschung arbeitsteiliger Prozesse zwischen Männern und Frauen aus dynamischer Perspektive gewinnt vor diesem Hintergrund zunehmend an Bedeutung.

Einerseits sind arbeitsteilige Arrangements zwischen den Geschlechtern das Ergebnis einer Vielzahl von individuellen, höchst biografisch geprägten Paar- und Einzelentscheidungen (Nilsen, Brannen & Lewis, 2012). Andererseits sprechen deutlich beobachtbare Kohorten- und Klassenunterschiede sowie länder-

spezifische Muster hinsichtlich der Frage wer, wann, wie viel bezahlte und unbezahlte Arbeit verrichtet, dafür, dass Individuen und Paare in ihren Entscheidungsspielräumen – bewusst oder unbewusst – teilweise eng begrenzt sind (Grunow, Aisenbrey & Evertsson, 2011). Daten des Statistischen Bundesamtes zeigen, dass Frauen in Deutschland in allen Altersgruppen deutlich mehr unbezahlte Arbeit verrichten als Männer (BMFSFJ, 2011, S. 174). Häufig geht diese Mehrarbeit zu Lasten der eigenen Erwerbstätigkeit. Die Erforschung der Wechselwirkungen zwischen Erwerbsarbeit und anderen Lebens- und Arbeitsbereichen wird dadurch erschwert, dass Entscheidungen, die einmal im Lebenslauf getroffen werden, z. B. die Inanspruchnahme von Elternzeit oder der Wechsel in Teilzeitarbeit, Konsequenzen für Entscheidungsprozesse haben, die eventuell erst viel später im Lebenslauf anstehen, beispielsweise die Aufgabe des Berufs für die Pflege eines hilfsbedürftigen Elternteils. Pfadabhängigkeiten kommen zustande, wenn derjenige Partner, der einmal berufliche Zugeständnisse macht, zu einem späteren Zeitpunkt quasi automatisch – oder aufgrund seiner gegenüber dem Partner deutlich schlechteren Arbeitsmarktchancen – erneut berufliche Zugeständnisse macht. Die Beobachtung dieser Pfadabhängigkeiten allein gibt aber keinen Aufschluss über die ursprünglichen Entscheidungsprozesse, die der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung zugrunde liegen. Letztere können nur in Längsschnittanalysen adäquat berücksichtigt werden. Längsschnittanalysen erlauben somit auch Rückschlüsse auf jene Faktoren, die das Zustandekommen und die Veränderung verschiedener geschlechtsspezifischer arbeitsteiliger Arrangements begünstigen; zum Beispiel die geschlechtsspezifische Sozialisation.

Sozialisation ist jedoch nur einer von mehreren theoretisch bedeutsamen Faktoren, die in der sozialwissenschaftlichen Forschung gegenwärtig zur Erklärung traditioneller arbeitsteiliger Geschlechterarrangements herangezogen werden (vgl. dazu ausführlich Grunow, 2007). Im Gegensatz zu ökonomischen Erklärungsansätzen, wie etwa der Verhandlungstheorie (Blood & Wolfe, 1960; Ott, 1992) oder der Haushaltsspezialisierungstheorie (Becker, 1981) aber, die sich mittlerweile empirisch gut operationalisieren und testen lassen, operieren Sozialisationstheorien mit relativ abstrakten, nicht immer klar definierten und zudem schwer messbaren Konstrukten, wie etwa „Geschlechtsidentität“, „Rolle“, „Persönlichkeit“. Entsprechend fallen die empirischen Tests sozialisationstheoretischer Argumente häufig schwach aus (Hurrelmann, 2006). Da auf Basis von Längsschnittanalysen wiederholt gezeigt wurde, dass ökonomische Erklärungen für das Zustandekommen geschlechtsspezifischer Arbeitsteilungsarrangements in der Vergangenheit überschätzt wurden (Grunow, Schulz & Blossfeld, 2007; Klaus & Steinbach 2002; Kühhirt, 2011; Schober, 2013), ist das Interesse an Sozialisationstheorien zur Generierung möglicher Erklärungsfaktoren aktuell dennoch hoch.

### 3. Aktuelle Forschungsergebnisse zu Kohorten- und Lebensphaseneffekte bei der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung

Obwohl die gesellschaftlichen Entwicklungen der letzten Jahrzehnte eigentlich dazu geführt haben müssten, dass Sozialisationsprozesse selbst sich verändern, wird der Sozialisationsmechanismus in der Forschung zur geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung vor allem als Erklärung für die Dominanz *traditioneller* geschlechtsspezifischer Arbeitsteilungsmuster verwendet. Die anscheinende Unbeweglichkeit traditioneller geschlechtsspezifischer arbeitsteiliger Arrangements ist empirisch zu einem Teil der Vermischung von Kohorten- und Lebensphaseneffekten in aggregierten Querschnittsanalysen geschuldet. Kohorteneffekte kommen dadurch zustande, dass ältere Kohorten im Durchschnitt traditioneller eingestellt sind als jüngere (Lück, 2009). Ein Grund hierfür wird darin gesehen, dass ältere Kohorten unter anderen Bedingungen sozialisiert wurden als jüngere Kohorten (Brooks & Bolzendahl 2004). Auch praktizieren ältere Kohorten traditionellere Formen der Arbeitsteilung als jüngere (Bühlmann, Elcheroth & Tettamanti, 2010). Dieser theoretisch bedeutsame Aspekt sozialen Wandels wird in Bevölkerungsdurchschnitten nicht angemessen reflektiert (Palmore, 1978). Dies führt dazu, dass das Veränderungspotenzial geschlechtsspezifischer Arbeitsteilungsmuster im Zeitverlauf unterschätzt wird. Aus diesem Grund werden zeitlich starre Konstruktionen geschlechtsspezifischer Sozialisationstheorien nach wie vor als adäquate Beschreibungen aktueller Beharrungstendenzen bei der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung gesehen. So gehen viele Autoren bis heute implizit von der Idee aus, Jungen und Mädchen würden heutzutage – bezogen auf Hausarbeit und Erwerbsarbeit – in ähnlicher Form geschlechtsspezifisch sozialisiert wie dies in den 1950er-Jahren der Fall war. Untersuchungen zur geschlechtsspezifischen Sozialisation von Jungen und Mädchen zeigen aber, dass dies nicht der Realität entspricht (McHale, Crouter & Tucker, 1999).

Lebensphaseneffekte verzerren Querschnittsbetrachtungen zur geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung, weil junge Paare die Erwerbs- und Hausarbeit, zumindest in frühen Phasen einer Partnerschaft, deutlich egalitärer aufteilen als in späteren Phasen. Der Bevölkerungsdurchschnitt erscheint dann traditioneller und starrer als die rollen- und identitätsinnovativen – zumeist jungen – Bevölkerungsgruppen. Dies führt zu Interpretationsschwierigkeiten bei der Suche nach den Ursachen traditioneller arbeitsteiliger Geschlechterarrangements. Als konkurrierende Mechanismen für Lebensphaseneffekte werden ökonomische Ressourcen und soziale Normen gesehen. Evidenz für die Existenz von Lebensphaseneffekten bei der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung findet sich sowohl in deutschen als auch in europäischen Studien. Für Westdeutschland zeigen Grunow, Schulz und Blossfeld (2007) auf Basis der Daten des Bamberger Ehepaar-Panels, dass im Jahr ihrer Eheschließung 45,5 Prozent der untersuchten Paare traditionell weiblich konnotierte Hausarbeiten wie kochen, putzen und Wäsche waschen zu etwa gleichen Teilen verrichten oder

Männer sogar den Großteil dieser Tätigkeiten erledigen. Traditionelle Formen der Arbeitsteilung, bei denen Männer sich so gut wie gar nicht an diesen Tätigkeiten beteiligen, werden dagegen von nur rund einem Viertel der Paare (25,5 Prozent) praktiziert. Das Bamberger Ehepaar-Panel ist eine soziologische Längsschnittstudie, die zwischen 1988 und 2002 durchgeführt wurde, um Daten zur Beziehungs- und Familienentwicklung von Paaren zu erheben. Im ersten Erhebungsjahr wurde eine für Westdeutschland repräsentative Stichprobe von 1.528 kinderlosen Ehepaaren in erster Ehe kurz nach der Heirat, getrennt voneinander, standardisiert befragt. Dieselben Paare wurden in den Jahren 1990, 1992, 1994 und 2002 wieder befragt. Anhand der Längsschnittdaten dieser Eheschließungskohorte zeigt sich, dass der Anteil egalitärer Paare im Beziehungsverlauf stetig sinkt, sodass nach 14 Ehejahren nur noch 13,7 Prozent Hausarbeit etwa gleich aufteilen. Dagegen steigt der Anteil an Paaren, die ihre Hausarbeit traditionell oder stark traditionell aufteilen auf über 85 Prozent. Traditionalisierungstendenzen wurden auch in früheren Längsschnittstudien gefunden. Diese Studien beziehen sich jedoch auf ältere Kohorten und erlauben lediglich einen Vergleich zweier Zeitpunkte im Lebenslauf der Befragten (Thiessen & Rohlinger 1988; Klaus & Steinbach 2002). Für Europa zeigen aktuelle Untersuchungen ebenfalls, dass traditionelle Formen der Arbeitsteilung in frühen Beziehungsphasen die Ausnahme sind, in späteren Beziehungsphasen jedoch häufig dominieren. Egalitäre Arbeitsteilungsarrangements, ebenso wie egalitäre Einstellungen zur geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung sind speziell bei kinderlosen Paaren am weitesten verbreitet (Bühlmann, Elche-roth & Tettamanti, 2010). Mit Ausnahme von den postsozialistischen Ländern, in denen sich egalitäre und traditionelle Muster bei kinderlosen Paaren in etwa die Waage halten, leben die meisten europäischen Paare gegenwärtig in Übereinstimmung mit ihren Überzeugungen und sind auch in etwa gleichem Umfang erwerbstätig. Die These, dass Frauen und Männer sich aufgrund traditioneller Sozialisierungserfahrungen in verschiedenen Bereichen spezialisieren, kann also empirisch nicht bestätigt werden. Stattdessen starten Männer und Frauen in frühen Lebens- und Beziehungsphasen sehr häufig mit etwa gleichem Engagement für bezahlte und unbezahlte Arbeiten, geben diese Balance aber im späteren Lebens- und Beziehungsverlauf wieder auf. Diese Re-traditionalisierung hängt offenbar stärker mit Makrofaktoren, wie der Familien-, Arbeitsmarkt- und Sozialpolitik eines Landes zusammen als mit individuellen Einstellungen zu den Geschlechterrollen. Denn die individuellen Einstellungen scheinen sich in Ländern, die Familien und Paaren wenig Unterstützung zur Aufrechterhaltung einer egalitären Arbeitsteilung bieten, im Laufe der Zeit den äußeren Rahmenbedingungen anzupassen. So zeigen Bühlmann, Elche-roth und Tettamanti (2010) auf Basis von Daten des European Social Survey, dass in liberalen und konservativen Wohlfahrtsstaaten der Anteil egalitär eingestellter und handelnder Paare im Zuge von Familienbildungsprozessen stark abnimmt. In liberalen Regimes sinkt ihr Anteil von 42 Prozent (kinderlos) auf 13 Prozent (jüngstes Kind fünf Jahre oder älter). In konservativen Wohlfahrtsstaaten, zu denen auch Deutschland gezählt wird, sinkt der Anteil egalitär eingestellter und handelnder Paare von 38 Prozent (kinderlos) auf 23 Pro-

zent (jüngstes Kind 5 Jahre oder älter). In den skandinavischen Ländern hingegen ist der Anteil egalitär eingestellter und handelnder Paare mit 58 Prozent (kinderlos) weitaus höher und insgesamt über den Familienbildungsprozess hinweg auch stabiler (52 Prozent bei Paaren, in denen das jüngste Kind fünf Jahre oder älter ist). In den Transformationsländern Osteuropas ist der Anteil egalitär eingestellter und egalitär lebender Paare durchweg geringer als in Skandinavien (29 Prozent bei den Kinderlosen), aber dafür auch in späteren Phasen der Familienbildung nach wie vor verbreitet (26 Prozent in Paaren in denen das jüngste Kind fünf Jahre oder älter ist). Diese Befunde signalisieren, dass individuelle Einstellungen zur geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung häufig sozialpolitisch überformt sind.

#### **4. Primärsozialisation und Sozialisation als lebenslanger Prozess**

Sozialisationstheorien, die davon ausgehen, dass geschlechtsspezifische Dispositionen und Werte im Erwachsenenalter weitgehend stabil bleiben, können die empirischen Befunde zur Veränderung der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung schwer erklären (Perkins & DeMeis, 1996). Die verbreiteten traditionellen Einstellungen zu den Geschlechtersrollen trotz hoher Erwerbsquoten in den Transformationsländern Osteuropas verdeutlichen, dass die Veränderung sozialer Normen und Praktiken nicht unbedingt Hand in Hand geht. Sozialisationstheorien hingegen gehen von einer engen Korrespondenz von sozialen Normen und individuellem Handeln aus. Sie schreiben der gesellschaftlichen Konstruktion der Kategorie „Geschlecht“ und damit einhergehenden historisch gewachsenen divergenten Rollenerwartungen für Männer und Frauen eine wichtige Funktion für die Arbeitsteilung im Alltag zu (Coltrane, 2000).

Sozialisationstheorien haben in den Sozialwissenschaften eine vergleichsweise lange und plurale Entwicklungsgeschichte, weshalb hier keine generalisierenden Aussagen über theoretische Positionen getroffen werden können (hierzu ausführlich Veith, 2001). Stattdessen konzentrieren sich die folgenden Ausführungen auf jene Arbeiten, die im Bereich der Forschung zur häuslichen Arbeitsteilung bis heute einflussreich sind. In diesem Forschungsbereich wurden Sozialisationstheorien vor allem durch die Arbeiten von Talcott Parsons und Kollegen in den 1940er- und 1950er-Jahren zu einem bis heute einflussreichen Bestandteil des theoretischen sozialwissenschaftlichen Repertoires. In den Arbeiten von Parsons wird der Hauptmechanismus der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung in der Rollensozialisation innerhalb der Kernfamilie (Mutter, Vater, Kinder) gesehen. Die Sozialisation in der Familie wird auch als „Primärsozialisation“ bezeichnet und gilt in dieser Theorietradition als besonders prägend für die Persönlichkeit und die Werte, die eine Person entwickelt (Hurrelmann, 2006). Obwohl Parsons davon ausgeht, dass sich Individuen im Lebenslauf nach und nach mit einer Vielzahl von Rollenanforderungen in unterschiedlichen Kontexten auseinandersetzen, dominiert in sei-

nen Ausführungen zu den Geschlechtsrollen die Idee, dass die Wertorientierungen und individuellen Dispositionen beider Geschlechter im Erwachsenenalter weitgehend abgeschlossen – da verinnerlicht – sind.

Parsons nimmt an, dass beide Geschlechter in der Kindheit und Jugend unterschiedliche Persönlichkeitsstrukturen entwickeln, die vermittelt durch familiäre Identifikationsprozesse erworben und im Zuge des Heranwachsens, u. a. auch in der Schule und durch die Interaktion mit Peergroups, kultiviert werden (Parsons, 1942, 1968). Dass Kinder auch heute noch geschlechtsspezifisch sozialisiert werden, gilt als unbestritten (Zimmermann, 2006). Fraglich ist allerdings, ob diese Sozialisationsprozesse nach wie vor so klar auf die geschlechtsspezifische Verrichtung von Erwerbs- und Hausarbeit gerichtet sein können wie dies möglicherweise in den 1940er- und 1950er-Jahren der Fall war. Geschlechtsspezifische Unterschiede bei der Erziehung, sogenanntes „Sex Typing“, ist einer amerikanischen Untersuchung zufolge deutlich ausgeprägter bei den Freizeitbeschäftigungen, denen Jungen und Mädchen nachgehen, als bei den Hausarbeiten, die sie verrichten (McHale, Crouter, Tucker, 1999). Es wird also immer wahrscheinlicher, dass heranwachsende Männer Basiskompetenzen der Haushaltsführung – wie Kochen, Waschen und Staubsaugen – erwerben. Viele Arbeiten im Haushalt sind heute weniger stark geschlechtsspezifisch konnotiert als früher. So zeigen Tai und Treas (2012), dass Männer zunehmend selbstverständlich kochen und einkaufen gehen. Andere Tätigkeiten, wie das Wäschewaschen, werden dagegen nach wie vor von Männern gemieden (Grunow & Baur, im Erscheinen).

Ein erstes Zwischenfazit lässt sich an dieser Stelle ziehen. *Erstens* sprechen die empirischen Befunde zunächst egalitärer arbeitsteiliger Arrangements zwischen Frauen und Männern sowie der aktuell relativ hohe Anteil an Familienernährerinnen in Europa gegen die Annahme, dass in der Kindheit entwickelte Dispositionen gegenwärtig überwiegend zu geschlechterdivergenten Arbeitsteilungsmustern bei jungen Erwachsenen führen. Stattdessen sehen wir, dass junge Erwachsene überwiegend geschlechteregalitäre Arbeitsteilungsmuster praktizieren. Sollten primärsozialisatorische Mechanismen also einen kausalen Einfluss auf die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung bei jungen Erwachsenen haben, dann eher in Richtung mehr Egalität. Eine aktuelle Arbeit auf Basis von ISSP Daten zeigt beispielsweise, dass im Sinne der „Lagged-Accommodation-Hypothese“ Länder mit historisch hohen Anteilen erwerbstätiger Mütter heute im Durchschnitt egalitärere Haushaltsarrangements aufweisen als Länder, in denen Müttererwerbstätigkeit ein relativ neues Phänomen ist (Treas & Tai, 2012). Diese Untersuchung stützt sich auf zwei Proxys; zum einen auf die individuelle Aussage der Befragten, die angeben, dass ihre Mutter vor ihrem 14. Lebensjahr erwerbstätig war und zum anderen auf den Anteil derjenigen Befragten im Alter zwischen 35 und 65 eines Landes, die angeben, dass ihre Mutter erwerbstätig war. Beide Faktoren korrelieren in dieser Studie mit egalitären Formen der Arbeitsteilung im Haushalt, bei denen Männer sich an traditionell weiblich konnotierten Tätigkeiten beteiligen. Darüber hinaus zeigt eine Untersuchung auf Basis der amerikanischen NLSY-Panel Daten zum Einfluss von Vätern auf die Geschlechtsrol-



lenideologie ihrer Kinder, dass die Kinder egalitär eingestellter Väter später im Lebenslauf auch die egalitäreren Erwachsenen sind (Davis & Wills, 2010). Aus diesen Studien folgt damit, *zweitens*, dass in Familien, in denen Mütter erwerbstätig sind und waren, und in denen Väter geschlechteregalitäre Einstellungen vertreten, neue Formen der geschlechtsspezifischen Sozialisation stattfinden. Diese folgen jedoch nicht überwiegend dem von Parsons antizipierten *traditionellen* Muster, sondern sie tragen zur Veränderung von Geschlechtsrollen in der Familie bei. Inwiefern diese Prozesse jedoch tatsächlich kausal die Arbeitsteilung in Paaren beeinflussen ist, wie oben aufgezeigt, empirisch unklar. Denn die „Sex-Typik“ verschiedener Erwerbsarbeits- und Haushaltstätigkeiten hat generell abgenommen. Somit sollten auch Sozialisations- und Erziehungsprozesse für die Herausbildung geschlechtsspezifischer Dispositionen der Arbeitsteilung unwichtiger werden. *Drittens* deutet der hohe Grad an Dynamik arbeitsteiliger Arrangements in Beziehungsverläufen von Paaren an, dass – selbst wenn Sozialisationsprozesse maßgeblich für die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung wären – diese eben gerade nicht im Erwachsenenalter weitgehend abgeschlossen sind, sondern stets situativ zu Veränderungen individueller Wertorientierungen und Bedürfnisdispositionen führen. Dies belegen Längsschnittanalysen zur häuslichen Arbeitsteilung in verschiedenen europäischen Ländern übereinstimmend (Gershuny, Bittman & Brice, 2005; Grunow, Schulz & Blossfeld, 2007; Schober, 2013; Kühhirt, 2011). Zwar übertragen Eltern ihre eigenen Werte und Einstellungen häufig auf ihre Kinder; wie stark und nachhaltig diese sozialisatorischen Prägungen sind, hängt aber von einer Vielzahl von Faktoren ab. So spielen die Beziehungsqualität zwischen Eltern und Kindern sowie deren genauen verwandtschaftlichen Verhältnisse eine wichtige Rolle (Min & Silverstein, 2012; Carlson & Knoester, 2011). Noch entscheidender für die Herausbildung und Veränderung der Geschlechtsidentität scheinen jedoch die eigenen beruflichen und familiären Erfahrungen zu sein, die diese Kinder später im Erwachsenenalter machen (Moen, Erickson & Dempster McClain, 1997).

## **5. Geschlechtsspezifische Arbeitsteilung – Traditionalisierung beim Übergang zur Elternschaft**

Längsschnittuntersuchungen haben gezeigt, dass geschlechtsspezifische Ressourcenbilanzen – etwa wenn der Mann mehr als die Frau verdient – auf der Paarebene keinen maßgeblichen Einfluss auf die Traditionalisierung arbeitsteiliger Arrangements von Paaren haben. Viel wichtiger sind einschneidende Familienereignisse, wie die Geburt des ersten Kindes, die zu einer veränderten Arbeitsteilung in Paaren führen. In allen europäischen Ländern verringert sich gegenwärtig der Anteil der egalitär eingestellten und handelnden Paare drastisch mit dem Übergang zum ersten Kind. Dies gilt sowohl für den Bereich der Erwerbsarbeit als auch für die Hausarbeit. Für Westdeutschland bestätigt etwa die Studie von Kühhirt (2011) auf Basis von Längsschnittdaten des Sozioökonomischen Panels den Befund von Grunow, Schulz und Blossfeld (2007), dass die Arbeitsteilung im Haushalt sich nach der Geburt eines Kindes stark traditionalisiert.

Kühhirt zeigt, dass Frauen mit dem Übergang zur Elternschaft täglich zwei Stunden mehr Zeit für Hausarbeit aufbringen als vorher, während für Männer die Zeitverwendung für Hausarbeit vor und nach dem Übergang zum ersten Kind weitgehend unverändert bleibt. Für Großbritannien findet Schober (2013) auf Basis der Längsschnittdaten des British Household Panel Survey das gleiche Muster. Frauen in Großbritannien erhöhen den wöchentlichen Zeitaufwand für Hausarbeit nach der Geburt eines Kindes um circa viereinhalb Stunden. Männer dagegen erhöhen ihre Hausarbeitszeit um etwa eine halbe Stunde pro Woche; das entspricht wenigen Minuten Mehrarbeit pro Tag (Schober, 2013). Beide Länderstudien zeigen zudem, dass sich spiegelbildlich mit der Geburt des ersten Kindes auch die Zeitverwendung der Frauen für Erwerbsarbeit verschiebt während sie für Männer weitgehend unverändert bleibt. In Deutschland verringern Frauen ihren Erwerbsarbeitsumfang nach der Geburt eines Kindes um etwa fünf Stunden pro Tag (Kühhirt, 2011). In Großbritannien verringern Mütter ihre Zeitverwendung für Erwerbsarbeit um durchschnittlich 14 Stunden pro Woche (Schober, 2013). Aktuelle Untersuchungen auf Basis des Mikrozensus zeigen zudem, dass vor allem jüngere Mütter ihre Berufstätigkeit deutlich einschränken. So waren im Jahre 2011 lediglich 40 Prozent der 28-jährigen Mütter aktiv erwerbstätig, während kinderlose Frauen dieses Alters zu 80 Prozent aktiv erwerbstätig waren (Keller & Haustein 2012).

Die Geburt eines Kindes stellt offenbar eine Zäsur in der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung von Paaren in Europa dar (Bühlmann, Elcheroth & Tettamanti, 2010). Das liegt unter anderem daran, dass Paare beim Übergang zur Elternschaft plötzlich mit einem erheblichen Maß an Sorgearbeit konfrontiert werden und sich gleichzeitig der Umfang an Routinehaushaltsarbeiten, wie Kochen, Putzen und Wäschewaschen, erhöht (Kühhirt, 2011; Schober, 2013). Darüber hinaus treffen in dieser Phase häufig von den Partnern geteilte und bis dahin gelebte egalitäre Werte auf traditionelle Elternschaftsnormen, die sich u. a. in den strukturellen Bedingungen zur Vereinbarkeit von Erwerbs-, Haus- und Familienarbeit niederschlagen (Grunow, Schulz & Blossfeld, 2007). Es kann angenommen werden, dass sich mit dem Übergang zur Elternschaft auch Identitätsproduktionsprozesse von Männern und Frauen verändern und traditionelle Familienideale aus der Kindheit gewissermaßen reaktiviert werden. Familien- und Arbeitsmarktpolitik spielt offenbar eine Rolle dabei, wie stark und wie umkehrbar diese Traditionalisierung im weiteren Beziehungsverlauf ist (Bühlmann, Elcheroth & Tettamanti, 2010). Die Bedeutung der Sozialisation für die Formation und Veränderung von Elternschaftsnormen ist in diesem Zusammenhang bislang weder theoretisch ausgearbeitet noch empirisch untersucht worden.

Eine Ausnahme stellen zwei aktuelle Längsschnittstudien dar, die das Erwerbsverhalten von Müttern in Ost- und Westdeutschland vergleichen (Drasch, 2011; Grunow & Müller, 2012). Beide Studien untersuchen den Einfluss von Primärsozialisierungserfahrungen auf die gewählte Erwerbsunterbrechungsdauer von Müttern nach der Geburt eines Kindes. Verglichen werden drei Gruppen von Müttern: (a) Frauen, die in Ostdeutschland sozialisiert wurden und dort zum Zeitpunkt der Geburt ihres Kindes leben; (b) Frauen, die in West-

deutschland sozialisiert wurden und zum Zeitpunkt der Geburt ihres Kindes in Westdeutschland leben; und (c) Frauen, die in Ostdeutschland sozialisiert wurden, aber als Erwachsene in Westdeutschland leben und dort eine Familie gründen. Bei dieser letzten Gruppe sollten die persönlichen Sozialisationserfahrungen aus der Kindheit in der ehemaligen DDR am stärksten im Widerspruch zu dem traditionellen westdeutschen Modell einer mehrjährigen „Babypause“, wie sie durch das Elternzeitgesetz ermöglicht wird, stehen. Drasch (2011) untersucht die potenzielle Bedeutung sozialisationsbedingter Unterschiede zwischen Müttern in Ost- und Westdeutschland anhand der Daten der Studie „Arbeiten und Lernen im Wandel“ (ALWA) und findet für ihre Sozialisationshypothese wenig empirische Evidenz. Drasch operationalisiert Sozialisation auf zwei Arten: Erstens führt sie eine zeitkonstante Variable ins Modell ein, die anzeigt, ob eine Frau im Juni 1989 in der DDR oder in der BRD gelebt hat. Diese Variable dient als Proxy dafür, ob eine Frau während ihrer Kindheit in Ostdeutschland oder in Westdeutschland sozialisiert wurde und erweist sich in den Analysen als nicht statistisch signifikant. Zweitens kontrolliert Drasch, ob die von ihr analysierten Frauen selbst mit einer berufstätigen Mutter aufgewachsen sind. In den alten Bundesländern spielt diese Variable offenbar keine Rolle. In den neuen Bundesländern hat die Erwerbstätigkeit der Mutter jedoch einen beschleunigenden Effekt auf die Rückkehrwahrscheinlichkeit und weist somit darauf hin, dass Sozialisationserfahrungen einen Einfluss auf die Erwerbstätigkeit von Müttern haben könnten. Theoretisch unklar bleibt in dieser Studie allerdings, weshalb dieser Sozialisationseffekt nicht in den alten Bundesländern beobachtet werden kann. Es kann nicht ausgeschlossen werden, dass diese Interpretationsprobleme mit den geringen Fallzahlen in der Gruppe der ost-west-mobilen Mütter zusammenhängen (Drasch, 2011). Vor diesem Hintergrund nutzt die Längsschnittstudie von Grunow und Müller (2012) einen neuen Registerdatensatz (BASiD), der weit größere Fallzahlen in allen drei Vergleichsgruppen bietet. Diese Studie zeigt, dass selbst unter gleichen familien- und arbeitsmarktpolitischen Rahmenbedingungen höchst unterschiedliche Handlungsmuster von Müttern in Ost und West beobachtet werden (Grunow & Müller, 2012). In Ostdeutschland kehrt innerhalb von zwei Jahren jede zweite Mutter ins Berufsleben zurück. In Westdeutschland hingegen kehren Mütter sehr viel langsamer zurück. Frauen, die in Ostdeutschland sozialisiert wurden, aber die zum Zeitpunkt der Geburt ihres Kindes im Westen gelebt haben, kehren im Durchschnitt etwas schneller zurück als ihre in Westdeutschland sozialisierten Peers. Neben der Sozialisation, die in dieser Studie über das Aufwachsen in Westdeutschland bzw. Ostdeutschland, rekonstruiert über den Ort des ersten Beschäftigungsverhältnisses, operationalisiert wird, testen die Autorinnen noch einen weiteren sozialisationstheoretisch bedeutsamen Mechanismus, nämlich die kulturelle Adaption. Dieser Mechanismus entspricht in etwa der in den dynamischen Sozialisationstheorien geäußerten Idee lebenslanger Entwicklungsprozesse. Entscheidend ist dabei der Gedanke, dass Individuen sich lebenslang in wechselnden Kontexten bewegen und entsprechend ihre individuelle Entwicklung in der Auseinandersetzung mit sich verändernden gesellschaftlichen Anforderungen durch-

laufen. Ein Kontextwechsel, wie der Umzug von Ost- nach Westdeutschland stellt hier bezogen auf Mutterschaftsnormen einen besonders tiefen Einschnitt dar. Entsprechend fokussiert die Untersuchung von Adaptionprozessen auf jene Gruppe von Müttern, die in Ostdeutschland sozialisiert wurden, aber zum Zeitpunkt der Familiengründung bereits in Westdeutschland leben. Je mehr Zeit ihres Lebens diese Frauen vor der Geburt ihres Kindes bereits in Westdeutschland verbracht haben, so das Adaptionargument, desto ähnlicher sollten ihre Erwerbsunterbrechungsdauern dem westdeutschen Muster sein. Empirisch bestätigt sich die Adaptionshypothese. Die ost-west-mobilen Mütter passen sich in ihrem Erwerbsverhalten demnach immer mehr dem westlichen Muster längerer Erwerbsunterbrechungen an.

Beide deutschen Längsschnittuntersuchungen zum Einfluss von Sozialisationsprozessen auf das Erwerbsverhalten von Müttern bilden die Veränderung geschlechtsspezifischer Arbeitsteilungsprozesse lediglich in Ausschnitten ab. Zum einen stellt die Erwerbstätigkeit von Frauen nur einen Aspekt der innerfamiliären Arbeitsteilung dar, zum anderen sind die Operationalisierungen der Sozialisationshypothesen in beiden Studien relativ weit vom eigentlichen theoretischen Mechanismus entfernt und schließen somit alternative Erklärungen keinesfalls aus. Speziell erweisen sich strukturelle Faktoren, wie die regionale Arbeitsmarktsituation und die Verfügbarkeit von Kinderbetreuungseinrichtungen als wichtige Mediatoren möglicher sozialisationsbedingter Präferenzen oder Überzeugungen von Müttern. Dies ist ein weiterer empirischer Hinweis auf die Bedeutung von Kontexteffekten bei der Herausbildung und Veränderung von Elternschaftsnormen.

## **6. Fazit und Ausblick: Entwicklung der Arbeitsteilung vor dem Hintergrund dynamischer Sozialisierungstheorien**

Die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung von Frauen und Männern ist historisch betrachtet weitaus wandelbarer als vielfach angenommen wird. Ausgehend vom empirischen Stand der Forschung hat der vorliegende Beitrag drei theoretisch bedeutsame Aspekte herausgearbeitet, die zum Verständnis aktueller Wandlungs- und Beharrungstendenzen unabdingbar sind: Kohorteneffekte, Lebensphaseneffekte und Kontexteffekte. Alle drei Aspekte stehen in wechselseitiger Beziehung mit der geschlechtsspezifischen Sozialisation; sie können aber auch als alternative Erklärungsmechanismen geschlechtsspezifischer arbeitsteiliger Arrangements gesehen werden. Kohorteneffekte – etwa bei den Einstellungen zu Geschlechtsrollennormen oder bei der Erwerbstätigkeit von Frauen – reflektieren einerseits, dass sozialer Wandel in Richtung mehr Geschlechtergleichheit stattfindet, obwohl traditionelle Primärsozialisationsprozesse diesen Entwicklungen eigentlich entgegenstehen müssten. Andererseits haben die veränderten Geschlechtsrollennormen und Erwerbsmuster in jüngeren Kohorten einen direkten Einfluss darauf, ob und wie geschlechtsspezifische Sozialisation in Familien abläuft. Denn in Familien, in denen Mütter selbst erwerbstä-

tig sind, werden notwendigerweise andere Handlungsmuster und Rollenvorbilder gelebt als in Familien, in denen ein männlicher Ernährer und eine Hausfrau die Kinder sozialisieren. Mit der Pluralisierung der Lebens- und Familienformen in den letzten Jahrzehnten vollziehen sich weitere sozialisationsrelevante Veränderungsprozesse, die ebenfalls eine Abnahme geschlechtsspezifischer arbeitsteiliger Arrangements erwarten lassen. Damit ändert sich zwangsläufig die Relevanz, die geschlechtsspezifische Sozialisationsprozesse für die Reproduktion traditioneller geschlechtsspezifischer Arbeitsteilungsmuster über Kohorten hinweg haben können. Leider wird dieser Umstand in nur wenigen Studien zur geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung angemessen berücksichtigt.

Die empirisch aufgezeigten Lebensphaseneffekte widersprechen deutlich dem primärsozialisations-theoretischen Grundargument, Männer und Frauen würden aufgrund unterschiedlicher Dispositionen verschiedene Arbeitsbereiche oder -aspekte für sich beanspruchen oder bevorzugen. Junge europäische Paare teilen heute sowohl die Erwerbsarbeit als auch die Hausarbeit meistens zu gleichen Teilen. Erst im Beziehungsverlauf – und speziell beim Übergang zur Elternschaft – traditionalisieren sich die Arbeitsteilungsarrangements (s.a. Tölke & Wirth in diesem Band). In Europa gehen junge Paare sozusagen – bezogen auf die Realisierung egalitärer Geschlechterideale – zunächst zwei Schritte vor und im Beziehungsverlauf eineinhalb Schritte wieder zurück.

Wie stark und umkehrbar dieser „Rückschritt“ im weiteren Beziehungsverlauf ist, hängt mit sozialstrukturellen Kontextfaktoren zusammen. Diese wiederum werden von der Erwerbs- und Familienpolitik eines Landes geprägt. Doch auch regionale, kontextuelle Unterschiede haben einen direkten Einfluss auf geschlechtsspezifische arbeitsteilige Arrangements. Diese empirischen Befunde lassen sich sozialisations-theoretisch nur dann erklären, wenn von lebenslangen, situationsspezifischen Anpassungs- und Aushandlungsprozessen zwischen Individuen und Umwelt ausgegangen wird. Wenn sich also Sozialisationsprozesse für die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung von Paaren verantwortlich zeichnen, dann kann es sich dabei nur um Prozesse handeln, die entweder lebenslang ablaufen oder die nur in bestimmten Lebensphasen – wie dem Übergang zur Elternschaft – bedeutsam werden.

Darüber hinaus wird deutlich, dass der sozialstrukturelle Kontext, in den individuelle Sozialisationsprozesse eingebettet sind, einen eigenen und nachhaltigen Einfluss hat. Denn die teils großen länder- und regionalspezifischen Unterschiede, die sich sowohl bei der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung in Paaren als auch auf der Einstellungsebene zeigen, wirken unabhängig von, bzw. selbst unter Kontrolle, individueller und paarspezifischer Merkmale. Es kann deshalb angenommen werden, dass lebensphasenspezifische Traditionalisierungsprozesse eine Form der individuellen – bzw. paarspezifischen – Auseinandersetzung mit Rahmenbedingungen darstellen, die zu einem großen Teil sozialpolitisch gestaltet werden können. Daraus folgt, dass die hier aufgezeigten empirischen Befunde des „zwei Schritte vor, eineinhalb Schritte zurück“-Phänomens eine Momentaufnahme im Prozess gesellschaftlichen Wandels darstellen.

## Literatur

- Becker, G. S. (1981). *A Treatise on the Family*. Cambridge, MA: Harvard University Press.
- Blood, R. O. & Wolfe, D. M. (1960). *Husbands and wives: The dynamics of married living*. Glencoe: Free Press.
- BMFSFJ (2011). *Erster Gleichstellungsbericht. Neue Wege – Gleiche Chancen. Gleichstellung von Frauen und Männern im Lebensverlauf*. Berlin.
- Brooks, C. & Bolzendahl, C. (2004). The transformation of US gender role attitudes: cohort replacement, social-structural change, and ideological learning. *Social Science Research* 33, 1, 106-133
- Bühlmann, F., Elcheroth, G. & Tettamanti, M. (2010). The division of labour among European couples: The effect of life course and welfare policy on value-practice configurations. *ESR* 26, 1, 49-66.
- Carlson, D. L. & Knoester, C. (2011). Family Structure and the Intergenerational Transmission of Gender Ideology. *JFI* 32, 6, 709-734.
- Coltrane, S. (2000). Research on household labour: Modelling and measuring the social embeddedness of routine family work. *JMF* 62, 4, 1208-1233.
- Davis, S. N. (2007). Gender Ideology Construction from Adolescence to Young Adulthood. *Social Science Research* 36, 3, 1021-1241.
- Davis, S. N. & Wills J. B. (2010). Adolescent gender ideology socialization: Direct and moderating effects of fathers' beliefs. *Sociological Spectrum*, 30: 5, 580-604.
- Drasch, K. (2011). Zwischen familiärer Prägung und institutioneller Steuerung: Familienbedingte Erwerbsunterbrechungen von Frauen in Ost- und Westdeutschland und der DDR. In P. A. Berger, K. Hank & A. Tölke (Hrsg.), *Reproduktion von Ungleichheit durch Arbeit und Familie* (S. 171-200). Wiesbaden: VS.
- Faltermaier, T. (2008). Sozialisation im Lebenslauf. In K. Hurrelmann, M. Grundmann & S. Walper (Hrsg.), *Handbuch Sozialisationsforschung* (S. 157-172). 7. Auflage. Weinheim/Basel: Beltz.
- Gershuny, J., Bittman, M. & Brice, J. (2005). Exit, voice, and suffering: Do couples adapt to changing employment patterns? *JMF*, 67, 3, 656-665.
- Gregory, M., Beblo, M., Salverda, W. & Theodossiou, I. (2009). Introduction. Special Issue Women and Wages. *Oxford Economic Papers*, 61: i1-i10.
- Grunow, D. (im Erscheinen). Aufteilung von Erwerbs-, Haus- und Familienarbeit in Partnerschaften im Beziehungsverlauf. Der Einfluss von Sozialpolitik in Europa. In D. Lück (Hrsg.), *Geschlechterrollen in Europa*. Stuttgart: Lucius & Lucius.
- Grunow, D. (2007). Wandel der Geschlechterrollen und Väterhandeln im Alltag. In T. Mühling & H. Rost (Hrsg.), *Väter im Blickpunkt* (S. 49-76). Leverkusen: Barbara Budrich.
- Grunow, D., Aisenbrey, S. & Evertsson, M. (2011). Familienpolitik, Bildung und Berufskarrieren von Müttern in Deutschland, USA und Schweden. *KZfSS*, 63, 3, 395-430.
- Grunow, D. & Baur, N. (im Erscheinen). Die Korrespondenz von normativen Vorstellungen und Handeln. Das Beispiel männlicher Hausarbeit. *Comparative Population Studies*.
- Grunow, D. & Müller, D. (2012). Kulturelle und strukturelle Faktoren bei der Rückkehr in den Beruf: ostdeutsche, westdeutsche und ost-west-mobile Mütter im Vergleich. *ZfF*, Sonderheft 2012, 55-78.
- Grunow, D., Schulz, F. & Blossfeld, H.-P. (2007). Was erklärt die Traditionalisierungsprozesse häuslicher Arbeitsteilung im Eheverlauf: soziale Normen oder ökonomische Ressourcen? *ZfS*, 36, 3, 162-181.
- Hagemann-White, C. (2004). Sozialisation – ein veraltetes Konzept in der Geschlechterforschung? In E. Glaser, D. Klika & A. Prengel (Hrsg.), *Handbuch Gender und Erziehungswissenschaft*, 146-157. Bad Heilbrunn/Obb.: Verlag Julius Klinkhardt.
- Hook, J. L. (2010). Gender Inequality in the Welfare State: Sex Segregation in Housework, 1965-2003. *AJS*, 115, 5, 1480-1523.
- Hummelsheim, D. & Hirschle, J. (2010). Mother's employment: Cultural imprint or institutional governance? *European Societies*, 12, 339-366.

- Hurrelmann, K. (2006). *Einführung in die Sozialisationstheorie*. 9. Auflage. Weinheim/Basel: Beltz
- Hurrelmann, K., Grundmann, M. & Walper, S. (2008). Zum Stand der Sozialisationsforschung. In K. Hurrelmann, M. Grundmann & S. Walper (Hrsg.), *Handbuch Sozialisationsforschung*, 7. Auflage. (S.14-31). Weinheim/Basel: Beltz.
- Klaus, D. & Steinbach, A. (2002). Determinanten innerfamiliärer Arbeitsteilung. Eine Betrachtung im Längsschnitt. *ZfF*, 14, 1, 21-43.
- Kohli, M. (1991). Lebenslauftheoretische Ansätze in der Sozialisationsforschung. In K. Hurrelmann & D. Ulich (Hrsg.), *Neues Handbuch der Sozialisationsforschung*. S. 303-317. Weinheim/Basel: Beltz.
- Kühnert, M. (2011). Childbirth and the Long-Term Division of Labour within Couples: How do Substitution, Bargaining Power, and Norms affect Parents' Time Allocation in West Germany? *ESR*, 28, 5, 565-582.
- Lück, D. (2009). *Der zögernde Abschied vom Patriarchat. Der Wandel von Geschlechterrollen im internationalen Vergleich*. Berlin: edition sigma.
- McHale, S. M., Crouter, A. C. & Tucker, C. J. (1999). Family Context and Gender Role Socialization in Middle Childhood: Comparing Girls to Boys and Sisters to Brothers. *Child Development*, 70, 4, 990-1004.
- Min, J., Silverstein, M. & Lendon, J. P. (2012). Intergenerational transmission of values over the family life course. *Advances in Life Course Research*, 17, 112-120.
- Moen, P., Erickson, M. & Dempster-McClain, D. (1997). Their Mothers' Daughters? The Intergenerational Transmission of Gender Attitudes in a World of Changing Roles. *JMF*, 59, 2, 281-293.
- Nilsen, A., Brannen, J. & Lewis, S. (2012). *Transitions to Parenthood in Europe: A Comparative Life Course Perspective*. Bristol: The Policy Press.
- Ott, N. (1992). *Intrafamily bargaining and household decisions*. Berlin: Springer.
- Palmore, E. (1978). When Can Age, Period, and Cohort be Separated? *Social Forces*, 57, 1, 282-295.
- Parsons, T. (1942). *Age and sex in the social structure of the United States*. *ASR*, 7, 5, 604-616.
- Parsons, T. (1968). *Sozialstruktur und Persönlichkeit*. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Perkins, H. W. & DeMeis, D. K. 1996. Gender and Family Effects on the 'Second Shift' Domestic Activity of College-Educated Young Adults. *Gender and Society* 10, 1, 78-93.
- Schober, P. S. (2013). The Parenthood Effect on Gender Inequality. Explaining the Change in Paid and Domestic Work When British Couples Become Parents. *ESR*, 29, 1, 74-85.
- Schier, M., Jurczyk, K. & Szymenderski, P. (2011). Entgrenzung von Arbeit und Familie – mehr als Prekarisierung. *WSI-Mitteilungen*, 2011, 08, 402-408.
- Tai, T. & Treas, J. (2012). Housework Task Hierarchies in 32 Countries. *ESR* [doi: 10.1093/esr/jcs057]
- Thiessen, V. & Rohlinger, H. (1988). Die Verteilung von Aufgaben und Pflichten im ehelichen Haushalt. *KZfJSS*, 40, 4, 640-658.
- Treas, J. & Tai, T. (2012). Apron strings of working mothers: Maternal employment and housework in cross-national perspective. *Social Science Research* 41, 4, 833-842.
- Veith, H. (2001). Sozialisationsstheorie. In Staatsinstitut für Frühpädagogik (IFP) (Hrsg.), *Online-Familienhandbuch*. [Veröffentlicht: 06. Sept. 2001. Zugriff am 18. Februar 2013]

Prof. Dr. Daniela Grunow, Institut für Soziologie, Fachbereich Gesellschaftswissenschaften, Goethe-Universität Frankfurt am Main, Grüneburgplatz 1, PEG-Gebäude, 60323 Frankfurt am Main, grunow@soz.uni-frankfurt.de

*Eingereicht: 15.04.2013*

*Wiedereingereicht: 31.05.2013*

*Angenommen: 5.6.2013*

Die Forschungsarbeiten zu diesem Beitrag wurden durch den Europäischen Forschungsrat, im Kontext des siebten Rahmenprogramms der Europäischen Union gefördert (FP/2007-2013)/ERC Grant Agreement no. [263651].